Nummer 241. XXII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 13. Mai 1893.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Auflösung des Reichstages und die Spaltung der freisinnigen Partei.

Der bisherige Reichstagsabgeordnete Dr. Theodor Barth giebt in der „Nation" eine klare Darstellung über die letzten parlamentarischen Vorgänge im Reichstag. Trotz allem, was bisher geschrieben worden ist, herrscht über einzelne Punkte noch so viel Dunkel, daß unsere Leser diese Auseinandersetzung eines der Betheiligten sicher interessiren wird. Einzelne der wesentlichen Stellen des Artikels lauten:

„Am Abend des 6. Mai fand eine Fraktionssitzung der Freisinnigen statt, in welcher es zur Spaltung kam. Die Fraktion hatte bis auf sechs Mitglieder geschlossen gestimmt. Eine, vorzugsweise durch Herrn Eugen Richter vertretene, Anschauung war der Meinung, daß die Konsequenz der abweichenden Abstimmung durch Ausscheidung aus der Partei zu ziehen sei. Es ergab sich sofort, daß eine größere Anzahl von Mitgliedern, darunter auch solche, welche in der sachlichen Beurtheilung der Militärvorlage mit der Mehrheit der Fraktion durchaus zusammen stimmten, nicht gewillt war, sich von jenen Kollegen zu trennen, die ihrer veränderten Ueberzeugung durch ein abweichendes Votum Ausdruck gegeben hatten. Es war somit von vornherein klar, daß eine Spaltung unvermeidlich sei, und dieselbe vollzog sich denn auch in ruhiger und entschlossener Weise. Persönliche Empfindlichkeit war von keiner Seite im Spiel. . . . .

Aus dieser Darlegung der thatsächlichen Begebenheiten geht hervor, daß die Meinungsverschiedenheit, welche zur Spaltung führte, doppelter Natur war. Es kam in Betracht, ob innerhalb einer Fraktion in Fragen, die außerhalb der Parteiprinzipien lagen, die Freiheit der Entschließung den einzelnen Mitgliedern überhaupt geschränkt werden soll, und sodann, ob in diesem Falle eine Frage vorlag, bei der die Spaltung in der Abstimmung ein Ausscheiden aus der Partei erforderte. Ich stehe nicht an, in beiden Beziehungen mich auf den verneinenden Standpunkt zu stellen. Innerhalb einer Partei wird sich niemals über alle politischen Fragen eine vollständige Einigung erzielen lassen. Ueber das Parteiprogramm hinaus sollte man deshalb meines Erachtens niemals einen Zwang ausüben. Daß die Frage der Friedenspräsenzziffer aber mit dem Parteiprogramm nichts zu thun hat, unterliegt keinem Zweifel. Sie ist in der That bei aller Wichtigkeit eine Quantitätsfrage. . . . .

Nachdem die Spaltung der freisinnigen Partei nun einmal erfolgt ist, gilt es aus der unabänderlichen Thatsache das möglichst Beste zu machen. Die Spaltung einer Partei, unmittelbar vor dem Eintritt in eine heftige Wahlbewegung, schafft naturgemäß viele neuen Schwierigkeiten, die geeignet sind, den Erfolg in Frage zu stellen. Andererseits ist es nicht ausgeschlossen, daß gar manche freisinnigen Wähler, die bisher passiv blieben, dem aktiven politischen Leben neu gewonnen werden, weil ihnen jetzt Gelegenheit geboten ist, ihre Ueberzeugungen in verschiedenen Formen zu bethätigen. In der verschiedenartigen Methode bei der Behandlung politischer Fragen, nicht in dem Ziel politischer Bestrebungen, ist der Unterschied zwischen den beiden jetzt getrennten Gruppen zu suchen. In der „Freisinnigen Vereinigung" giebt es Mitglieder, deren demokratische Ueberzeugungen sehr stark ausgebildet sind; aber sie messen dem Umstande, ob es sich um Fragen grundsätzlicher Natur oder um bloße Zweckmäßigkeitsfragen handelt, eine entscheidende Bedeutung bei. . . . . Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dadurch im Laufe der Zeit für die freisinnige Sache neue Elemente der Bevölkerung gewonnen werden. Viel wird allerdings davon abhängen, ob es möglich sein wird, kleinliche Zänkereien zwischen den beiden Gruppen hintanzuhalten. . . . . Im Ganzen scheint jedoch bei der gegenwärtigen Krisis, welche die freisinnige Partei in eine so ungewöhnlich schwierige Lage versetzt hat, in der großen Masse der freisinnigen Wählerschaft ein lebhaftes Verständniß dafür zu herrschen, daß ein ehrlicher Friede um jeden Preis erhalten bleiben müsse. Ist derselbe durchzuführen, so kann die Scheidung sogar zum Vortheil ausschlagen . . ."

* **Gegen die Wahl von Beamten** erklärt sich heute, wie neulich schon, nochmals sehr entschieden Fürst **Bismarck** in den „Hamb. Nachr." Das Vorgewicht der gesammten Büreaukratie in der legislativen Thätigkeit des Staates habe sich in letzter Zeit wesentlich gesteigert, und der ministerielle, büreaukratische Einfluß in den Kreisen und Gemeinden bei den Wahlen könne heute weit unmittelbarer zur Wirksamkeit gebracht werden als früher. Um diesen Mißständen zu begegnen, müsse man die Wahl von Beamten, deren Gegenwart und Zukunft vom Ministerium abhängig sei, nach Möglichkeit vermeiden. Den Einfluß der Beamten weiß allerdings kaum Jemand so gut zu beurtheilen wie Fürst Bismarck; denn er war es bekanntlich, der am 4. Januar 1882 jenen Aufsehen erregenden kaiserlichen Erlaß gegenzeichnete, welcher „von denjenigen Beamten, welche mit der Ausführung meiner Regierungsakte betraut sind und deshalb ihres Dienstes nach dem Disziplinargesetz enthoben werden können, die Vertretung der Politik der Regierung bei den Wahlen verlangt."

* Aus dem **Centrumslager** verlautet noch wenig über die Stellung der Wähler zu der Spaltung in der Partei und zu der künftigen Entscheidung über die Militärfrage; die Verlegenheit ist offenbar groß, und man scheint sich, durch entschiedene Erklärungen die Spaltung zu verschärfen, zunächst noch zu scheuen. Immerhin sind wenige bezeichnende Züge bereits hervorgetreten. In Schlesien, von wo die thatkräftigste Unterstützung für eine Verständigung von dieser Seite kam, haben, wie gemeldet, die Kompromißfreunde Graf Ballestrem, v. Huene und Dr. Porsch die Wiederbewerbung um ein Mandat abgelehnt; trotzdem läßt die Haltung des klerikalen Hauptblattes jener Provinz erkennen, daß die Stimmung der katholischen Wähler in dieser Frage eine sehr getheilte ist. In andern Gegenden des Reichs wollen dagegen wieder Centrumsmitglieder, die für das Kompromiß gestimmt haben, aufs Neue sich um ein Mandat bewerben, und zwar anscheinend mit guter Aussicht auf Erfolg. So in Württemberg und Baden. In letzterem Lande ist die Zustimmung des Abgeordneten Dekan Lender zu dem Antrag Lucae ein für die dortigen Parteiverhältnisse bedeutsames Ereigniß. Er ist unstreitig die fähigste Kraft in der badischen ultramontanen Partei und hat einen bedeutenden Einfluß.

* Als wir in unserer Donnerstagsnummer die „urkomische" Geschichte von den **Alten Ahlwardts** und seinen **drei Kommissionen** in **Woldenberg** brachten, da folgten wir, wie wir dabei ehrlich erwähnten, vertrauensvoll der Darstellung der **Staatsbürger-Zeitung**. Heute schon sieht sich das genannte Antisemitenblatt indessen genöthigt, wieder einmal einzugestehen, daß es ein **unwahres** oder übertriebenes Gerücht in die Welt gesetzt habe. Die Staatsbürger-Zeitung schreibt nämlich Folgendes:

Auf Grund des faktisch bekannten § 11 des Preßgesetzes werden wir zu folgender Berichtigung in Bezug auf unsern Bericht über die Vertrauensmänner-Versammlung der deutsch-sozialen Partei in Friedeberg vom 8. d. M. aufgefordert: 1) Es sind überhaupt keine Kommissionen gebildet worden, sondern die Akten Ahlwardts wurden von diesem jedem der auch anderen Parteien angehörigen Anwesenden zugänglich gemacht. 2) Da ich in der Nähe des Vorstandstisches einen Sitz gefunden hatte, so forderte der mir äußerlich bekannte Vorsitzende mich auf, gleichfalls in die Akten zu sehen, die Ahlwardt als die wichtigsten bezeichnete. Nachdem ich, während Ahlwardt weiter sprach, höchstens zehn Minuten in dieselben geblickt hatte, fragte mich der Vorsitzende Kutzer um meine Meinung. Ich mußte zugestehen, daß, soweit ich im Augenblick sehe, die Angaben Ahlwardts über Höhe des Zinsfußes und der Provisionen mit den vorliegenden Belegen übereinstimmten. 3) Als am Schluß der Ahlwardtschen Ausführungen eine Resolution eingebracht wurde mit dem Inhalt, daß nach Prüfung der Akten die Behauptungen Ahlwardts völlig richtig befunden seien, erhob ich dagegen Einspruch, daß von einer Prüfung keine Rede sein könne, höchstens von einer oberflächlichen Einsicht. Darauf habe ich mich mit mehreren Anwesenden entfernt, bevor die Resolution zur Abstimmung gelangte. Eingehende Diskussion war von vornherein ausgeschlossen. Ich habe auch kein Hehl daraus gemacht, daß ich mich nicht zur deutsch-sozialen Partei rechne, bin auch nicht dafür angesehen worden. Dies der richtige Hergang. Gädecke, Cand. theol."

Da wir zu Ehren der Staatsbürger-Zeitung nicht annehmen wollen, daß sie den ganzen Bericht sich aus den Fingern gesogen hat, so können wir uns ihren Rückzug nur so erklären, daß sie sich nachträglich — geschämt hat.

* Das offizielle Organ der sozialdemokratischen Partei, der „Vorwärts", scheint das Privileg zu haben, von Zeit zu Zeit vertrauliche Aktenstücke hochgestellter Personen zu veröffentlichen. Das Neueste ist ein **Brief des Prinzen Albrecht,** des Regenten von Braunschweig, an eine nicht genannte Excellenz. Derselbe lautet:

Blankenburg, 9. Mai 1893.

Euer Excellenz

sind sehr beschäftigt, und ich fühle die Unbescheidenheit meines Schrittes, Ihnen in diesen Tagen zu schreiben. Die Sache, die ich erwähnen möchte, ist doch aber von solcher Wichtigkeit, daß ich sie nicht verschieben kann, bis ich vielleicht die Ehre habe, Sie hier zu sehen, und duldet auch keinen Aufschub.

Einen Entschluß zu fassen, ob überhaupt und wie sie zu behandeln, will ich aber nicht fassen, ohne Euer Excellenz davon in Kenntniß gesetzt zu haben und mir Ihren Rath erbeten zu haben. — Kammerherr v. Wißleben, Klosterprobst zu Roßleben, hat mich gestern, es zu übernehmen, dahin zu wirken, daß bei der Enthüllung des Monumentes des Kaisers, meines Herrn Onkels in Görlitz — dem, wenn ich recht verstanden im Getreide der Gratulation bei mir, die Standbilder Bismarcks und Moltkes zur Seite gestellt worden, — der Fürst Bismarck eingeladen werden könne. Es sei der Versuch gemacht, die Erlaubniß zu erlangen, den Fürsten zu laden, dieselbe abgelehnt worden, jedoch in einer Weise daß der Zweifel blieb, ob dies von Sr. Majestät gewollt, oder nur von anderer Seite ausgehe. Wißleben meinte, eine publike Aussöhnung Sr. Majestät mit dem Fürsten würde, nach Auflösung des Reichstages ꝛc. von eminentem wohlthätigen Einfluß auf unsere inneren Verhältnisse sein müssen. Ich erwiederte, daß ich im Moment und offiziell ein „Nein" seinem Ersuchen entgegensetzen müsse, daß ich nur aber die Sache nochmals überlegen wolle. — Selbst, nun, von der Bedeutung eines solchen Schrittes — Begegnung von Kaiser und Fürst — durchdrungen, möchte ich doch den Gedanken nicht fallen lassen, ohne ihn Euer Exzellenz vertraulich mitgetheilt zu haben. Zu Herzen kann ich es nicht von der Hand weisen, was ich offiziell zunächst thun zu müssen glaubte, um keine unnützen Hoffnungen zu erwecken. — So theile ich diesen Gedanken von Wißleben Euer Exzellenz mit für den Fall, Sie irgend Gebrauch von mir für dessen Ausführung glauben machen zu können, — oder auch ohne mich, der ich verbleibe

Euer Exzellenz aufrichtig dankbarer

Albrecht, Pr. v. Pr.

Der Brief enthält mehr als eine Stelle, von der man sagen möchte: „Herr, dunkel ist der Rede Sinn". Aber, was er im Ganzen besagen will, ist wohl klar. Es ist ja bekannt, daß von allen Hohenzollern Prinz Albrecht am meisten dem Fürsten Bismarck die Stange hält, und lieber heute als morgen eine Versöhnung zwischen dem Kanzler und dem Kaiser zu Stande bringen würde. Es ist immerhin bemerkenswerth, daß Prinz Albrecht den gegenwärtigen Moment nicht für geeignet hält, einen offiziellen Schritt in der Sache zu thun, zu der ihn sein Herz drängt.

* Die erste gründliche **Niederlage** in diesem Wahlkampf haben die **Antisemiten** zu verzeichnen. Ihr bekannter Wanderredner Dr. Dammeil war nach Rendsburg gekommen, um dort für den

Die große Berliner Kunstausstellung.

I.

Die heute zur Eröffnung gelangende Ausstellung von Werken der modernen Malerei und Skulptur ist die erste, welche auf Grund der Neuordnung der inneren Verhältnisse von der Gesammtheit der Berliner Künstlerschaft veranstaltet wird. Es war hohe Zeit, daß die Bezeichnung „akademisch", welche unsere Kunstausstellungen hat mehr denn hundert Jahren geführt haben, in Fortfall kam; denn die Physiognomie derselben hat mehr und mehr solche Züge erhalten, die den alten Kunstüberlieferungen ein Schnippchen schlagen. Ist doch die immer weitere Ringe schlagende Bewegung in der Malerei gerade eine scharfe Frontstellung gegen alles „Akademische", gegen dessen Form und Gehalt, gegen das Konventionell-Malerische. In dem Gefühl, daß mit den alten Ausdrucksformen völlig abgewirthschaftet sei, schweift man nach allen Richtungen aus, um neue zu finden. Daß damit viel Irrwege eingeschlagen werden, ist fast selbstverständlich, aber die Parole lautet: her kranke Zickzacklinien, ja Luftfahrten, als ausgefahrene Wege! Es ist eine Entfesselung des Individualismus, wie sie in der Schwesterkunst der Plastik undenkbar, in den Künsten der Musik und Dichtkunst unmöglich ist; selbst die in der letzteren zu bemerkende Parallelströmung hat mit der Bewegung in der Malerei nur eine blasse Aehnlichkeit. Wir stehen in einer Krisis der Malerei, in der sich die Führer nicht scheuen würden, den Kunstbegriff neu zu formuliren, wenn sie sich über ihre Ziele nur klar wären.

Die diesjährige Ausstellung spiegelt diesen Zustand ausdrucksvoller wieder als eine der vorausgegangenen, und schon aus diesem Grunde ist sie interessant, aber auch darum, weil sie aus beiden Lagern viel Eigenartiges aufweist. Alle charakteristischen Züge markiren sich darin: der exzentrische und der triviale, der mystische und der nüchterne. Da stößt man auf manches Räthselhafte und Dunkle; man mag noch so sehr seine Einbildungskraft reizen, um den Intentionen des Künstlers beizukommen, diese verstecken sich hartnäckig; es sind Visionen, die eine pathologische Färbung tragen oder aus der eigensinnigsten Subjektivität hervorgegangen sind. Dann folgen die „malerischen Probleme"; man begnügt sich nicht damit, die Töne der Natur und ihre Lichtstimmungen wiederzugeben, — in schroffer herausfordernder Art setzt man Farben nebeneinander oder auf gegensätzliche Hintergründe und nennt das Naturalismus. Zu dieses Gewirr mischen sich nun auch diejenigen Elemente, welche die Schattenseite der Bewegung darstellen. Man hat sich vom „Akademischen" etwas zu früh losgesagt. Die Grammatik der Kunst verachten, ehe man ihre Regeln kennt und anwenden kann, — das ist ein Uebel, an welchem nur zu häufig diese Bewegung krankt. Kurzum, es ist noch viel trübe Gährung darin, und man thut gut, sich nicht durch das Schlagwort „modern" fangen zu lassen, sondern jedes Werk für sich, ohne Rücksicht auf Gattung und Herkunft, auf Sezession oder alte Richtung zu prüfen. Nicht zu verkennen ist, daß die neue Strömung immer mehr in die Breite geht, daß sie die Malweise auch einiger älterer Meister beeinflußt. Aber nur in ihrem eigenen Kreise erntet sie Beifall; im Volke findet sie keine Gunst. Will die „neue Kunst" ihre Mission erfüllen, so darf ihr dieser Resonanzboden nicht fehlen.

Aus dieser allgemeinen Charakteristik der Ausstellung darf nun nicht herausgelesen werden, daß der neue Wind schon alles ihm Widrige weggefegt habe. Als vornehmste Vertretung des alten Stils sehen wir in einem der vordersten Hauptsäle das Kolossalbild des Düsseldorfer Meisters Peter Janssen: der Mönch Walther von Vorringen 1288. Es ist hier ein Motiv von untergeordneter geschichtlicher Bedeutung, welches den Limburger Erbfolgestreit berührt, für eine große figurenreiche Komposition verwerthet. Man muß hierbei erwägen, daß der Stoff nicht in der Wahl des Meisters stand; das Bild wurde ihm zur Feier des 600jährigen Stadtjubiläums Düsseldorfs aus der Hand gegeben. In der Kampfszene hat er wieder seine große, auf historischer Phantasie beruhende Gestaltungskraft und seine energische Charakterzeichnung zur Geltung gebracht. Noch ferner als dieser Stoff liegt uns der, den der Münchener M. Zeno Diemer aus der norwegischen Urzeit herausgegriffen und in einer seiner großen Kompositionen, für die man den Scherznamen „grand machine" in Frankreich erfunden hat, behandelte. Wer weiß hier etwas von Grettin, dem Geächteten, der in Drontheim in altersgrauer Zeit bei dem Gottesgericht vom Volke angegriffen wird? Daß wir diese alte Historienmalerei abgeschüttelt haben, dessen sind wir herzlich froh. Wir können nur unsere Achtung vor so viel künstlerischem Studium und Ausdauer, die solche Arbeit fordert, aussprechen. Von Monumentalkunst wird uns wenig geboten. Ganz vereinzelt steht auf diesem Gebiet Brausewetters Gruppe der Humanisten da. Jeder Zoll ein Brausewetter! Jeder Zoll „akademisch"!

Die religiöse Malerei tritt theils in dem alten, würdigen Stil vor uns hin, so in einer anmuthigen Madonna von Plockhorst und in einem Kreuzigungsbilde von Fahrentrog, theils aber in sehr modernem Gewande. Hier ist zuerst das höchst eigenartige Madonnenbild des Parisers Dagnan-Bouveret zu nennen. Alles ganz statuarische Feierlichkeit, der alte Meisterstil im Faltenwurf, und doch die Formgebung von echter Modernität in dem Ausdruck der Anmuth und Hoheit, dazu eine koloristische Behandlung von originellem Reiz. Zu Gegensatz dazu hat Klinger in einem Pietà-Bilde auf den Stil der Frührenaissance zurückgegriffen. Dieser Künstler ist unberechenbar. Alles ist an ihm souveräne Laune. Zu den interessantesten Kompositionen auf religiösem Felde gehört auch Ludwig Dettmanns „Heilige Nacht". Was verkündet uns der Engel, der hier unter schlichten Landleuten inmitten unserer Zeit in der Dorfgasse erscheint? Uns Allen ist das Christkind geboren, auch den heute Lebenden. Hier haben wir die Legende von Bethlehem in der modernen Form, für die F. v. Uhde das Vorbild geschaffen.

Das Hauptinteresse liegt auf der Ausstellung der Sezessionisten. Mehr als einmal legen wir uns hier die Frage vor, was denn hier das trennende Element sei. Warum soll die originelle Affenlaune von Gabriel Max der sezessionistischen Schule eingereiht werden? Warum F. v. Uhdes Schauspieler, der seine Rolle mit komischem Eifer studirt? Zu den für die neue Schule am meisten charakteristischen Bildern gehören drei von dem Pariser Alex. Harrison, deren jedes er einfach „Studie" benannt hat. In jedem eine Kindergfigur vor einem vom Wald eingeschlossenen Gewässer. Auf diesem, auf dem Baumlaub, auf den nackten Leibern ein reizvolles Spiel des Sonnenlichts. Hier ist Naturstimmung von idyllischer Färbung, hier weht ein Hauch der Poesie! Von des Parisers Besnard Sirene — die, ein sehr modernes Wesen, vor einem feurigrothen See steht — kann man nur sagen, daß sie exzentrisch ist.

Im Portraitfach bildet Lenbachs neues Bismarckbild die hervorragendste Leistung. Alles, was man sonst bei diesem Meister als Manier mit in den Kauf nehmen mußte, ist hier in Fortfall gekommen, geblieben ist das seiner Kunstweise, woran wir stets echte Freude gehabt: die energische Charakterzeichnung, die lebendigste Erfassung! Hubert Herkomer wird diesmal nicht solche Lorbeeren